

# Jeremias Gotthelf als "Volksschriftsteller"

Autor(en): **Strübin, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **79 (1983)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-117443>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Jeremias Gotthelf als 'Volksschriftsteller'

Von *Eduard Strübin*

Das Wort 'Volksschriftsteller' kommt uns heute fremd vor; zur Zeit Gotthelfs gehörte es zum Wortschatz der Gebildeten, und der Pfarrer Albert Bitzium hat sich Volksschriftsteller genannt und ist als solcher hoch gelobt oder verlästert worden.

Unsere Frage lautet, inwiefern diese Bezeichnung auf Jeremias Gotthelf zutrifft<sup>1</sup>. Seine Eigen-Art tritt hervor, wenn wir ihn in das Umfeld der damaligen Volksschriftstellerei stellen und zugleich seinen Werdegang als Schriftsteller im Blick auf unser Stichwort zu verfolgen suchen – im Rahmen eines Vortrags ein gewagtes Unterfangen.

In seinem Bericht über die Kirchgemeinde Utzenstorf von 1824 äussert sich der scharfäugige, auch scharfzüngige Pfarrvikar Bitzium unter anderem zur Lektüre der Bauern (E 11, 21 f.). Bibel, Katechismus, Psalmenbuch (d. h. Kirchengesangbuch) nennt er gar nicht, sie sind selbstverständlich vorhanden<sup>2</sup>. Er hat viererlei Schriften gefunden: zuerst «alte mystische Gebetbücher aus den Zeiten und von den Anhängern des Jac. Böhms oder sonst geistlose sogenannte geistliche Bücher». Die Schriften des erleuchteten schlesischen Schuhmachers Jacob Böhme (1575–1624) erinnern uns an die zahlreichen reformierten Separatisten im Bernerland; bei den – in den Augen des jungen Aufklärers geistlosen – geistlichen Büchern mag man an Johann Arndts 'Wahres Christentum' oder an sein 'Paradiesgärtlein' denken, Bücher, die der reife Gotthelf gerne in den Händen seiner liebsten Geisteskinder gesehen hat (3, 49; 13, 298; 21, 130). Gelesen wurden ferner «alte Chroniken, die keinen Wert haben»<sup>3</sup>. Drittens erwähnt Bitzium «Märlein wie z. B. die Haimonskinder» – es sind die alten sogenannten 'eigentlichen Volksbücher', von denen noch mehr die Rede sein wird. Viertens muss er, der fleissige Romanleser, «eine Menge der elendesten Romane aus der schlechten Leihbibliothek von Solothurn» feststellen<sup>4</sup>. Gerne wüsste man Näheres; zu erwarten sind Räuberromane à la Rinaldo Rinaldini und Rittergeschichten, so wie sie Heinrich von Kleist 1800 in der Würzburger Leihbibliothek angetroffen: «rechts die Rittergeschichten *mit* Gespenstern, links *ohne* Gespenster»<sup>5</sup>. Dann waren gewiss Liebesromane zu haben, vielleicht sogar vom pikanten Claren, der «unsere natürlichen, eher rohen Hirtenmädchen zu durchsichtigen Mondscheindamen umschafft»<sup>6</sup>. – Gelesen wurde offenbar nicht viel; das Bildchen von den Gytiwiler

Bauern im 'Schulmeister' (2, 338f.) darf ruhig auf die Utzenstorfer übertragen werden: Sie lesen am Sonntag die Bibel und etwa noch das Wochenblatt. Der Pfarrer leiht freundlicherweise Bücher aus, kommt aber damit ungelegen; «üseren het nit Zyt zläse, we me dr ganz Tag am Wätter isch, su schläferets eine am Abe». Man sieht: nicht geradezu 'Volk ohne Buch'<sup>7</sup>, aber Volk mit wenig Büchern.

Eine Sorte Schriftwerke hat der Vikar in Utzenstorf offenbar nicht angetroffen: die seit der Zeit der Aufklärung florierenden so geheissenen gemeinnützigen Volksschriften, Volksbücher, verfasst von wohlmeinenden Geistlichen und Pädagogen für 'das eigentliche Volk', 'das gemeine Volk', das Landvolk, zum Zweck einer «unterhaltsamen Bauernaufklärung»<sup>8</sup>. Titel sprechen: 'Sebastian Kluge. Ein Volksbuch'<sup>9</sup>, 'Der verständige Bauer Simon Strüf'<sup>10</sup>, oder, ein schweizerisches Beispiel: 'Etwas Angenehmes und Nützliches, auch für den gemeinsten Mann und insbesondere für die Gemeinen und Repetier-Schulen auf dem Land' (das weitverbreitete 'Waser-Büchlein')<sup>11</sup>. Den auch in der Schweiz wohlbekannten deutschen Bestseller, 'Das Noth- und Hülf-Büchlein oder lehrreiche Freuden- und Trauergeschichte des Dorfes Mildheim', Zwei Theile, 1787 und 1798, von Rudolf Zacharias Becker, versuchte der Kommissär der Helvetischen Regierung, Heinrich Zschokke, im Jahre 1800 in tausend Exemplaren zusammen mit Liebesgaben in den kriegsversehrten Waldstätten zu verbreiten<sup>12</sup>.

Und eben dieser bedeutende Wahlschweizer hat sich später als «Schriftsteller für das Volk» besonders verdient gemacht. Sein einflussreiches Wochenblatt 'Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizerbote' wurde wirklich «das Blatt des Volks»<sup>13</sup>; als Kalendermann stieg er sogar «in die dunklen Hütten der Ärmsten, [...] die höchstens im Jahr einen Kalender um wenige Kreuzer kaufen»<sup>14</sup>. Unter den «belehrenden Erzählungen für den gemeinen Mann»<sup>15</sup> schlug besonders 'Das Goldmacherdorf' ein, 'Eine anmuthige und wahrhafte Geschichte für gute Landschulen und verständige Leute' (1817). Ich wollte meine «Ideen von besseren Schulen, Güterarrondierungen usw. unter unsere Landleute bringen, alle übrige Erzählung ist nur Zucker darauf, um unsere Bauern zum Lesen zu locken.»<sup>16</sup> Das Büchlein wirkt heute bestürzend: Ein verlottertes Dorf wird durch einen aufgeklärten Schulmeister in einem Siebenjahresplan zur vollkommen funktionierenden Mustergemeinde umgemodelt, zu einem totalen Staat en miniature. Der Lehrer Oswald spricht als ein säkularisierter Heiland: Wer ausharrt bis ans Ende, wird Freuden über Freuden ernten... Wahrlich ich sage euch, wenn die Zeit erfüllet ist – wird jeder mehr

Geld auf seinen Tisch werfen, als eure Augen hier sehen. – Das ‘Goldmacherdorf’ wurde von den Jahrmärkten und durch Bücherkolporteurs «in Hütten der Dörfer eingeschmuggelt, wo es seinen Ehrenplatz zwischen Till Eulenspiegel, der schönen Melusine, dem gehörnten Siegfried und anderen unsterblichen Werken, ‘gedruckt in diesem Jahr’, erhielt»<sup>17</sup>, eben jenen tatsächlich volkstümlichen Volksbüchlein einer älteren Schicht<sup>18</sup>. Einen späteren grossen Erfolg errang der «Volksschriftsteller, den die Eidgenossenschaft schon seit dreissig Jahren hoch verehrt»<sup>19</sup>, 1837 mit ‘Die Branntweinpest. Eine Trauergeschichte zu Warnung und Lehre für Reich und Arm, Alt und Jung’.

Gotthelf hat sich später (1843) über diese gemeinnützige Volksschriftstellerei abschätzig geäussert (E 5,331): «Mir waren von je die meisten Volksschriften abgeschmackt vorgekommen. Weise Leute rüsteten eine solche Schrift zu wie Apotheker ihre Mittel, nahmen ein Lot (16 Gramm) Religion, anderthalb Lot Moral, zwei Lot feine Lebensart, ein halbes Pfund gemeinnütziges Allerlei, streuten einige Volksausdrücke darunter, pressten irgendeinen alten Witz hinein, rührten alles wohl durcheinander und stellten dem Volk das Fressen vor. Das Volk wandte sich zumeist angewidert ab, nur hier und da ward ihm durch gutmütige gemeinnützige Ammen was eingezwängt.»

Er kann von dieser Kritik auch den Mann nicht ausnehmen, den er zeit seines Lebens liebend verehrt hat wie sonst keinen: «Selbst Heinrich Pestalozzi ‘Lienhard und Gertrud’, dieses treffliche Buch, ... ist [infolge der unnatürlichen Überladung mit Gemeinnützigem] kein Volksbuch, das Volk isst die Weisheit nicht mit Löffeln.» Tatsächlich war dieses ‘Buch für das Volk’ – dies sein Untertitel –, das der «Volks-erleuchtung» dienen sollte<sup>20</sup>, vor allem von der besseren städtischen Gesellschaft gekauft worden, als «ein die Lesesucht des damaligen Zeitgeschlechts lebhaft ansprechender Roman»<sup>21</sup>, als ein «Bauernroman»<sup>22</sup>.

Der junge Bitzios dachte zunächst nicht daran, hier in die Lücke zu treten und gewissermassen ein besseres ‘Goldmacherdorf’ zu schreiben, befand er sich doch als praktischer Weltverbesserer selbst in einer Phase «goldmacherischen Schwärmens» (E 18,14). Er legt im Schul- und im Armenwesen Hand an, geht dann in Lützelfüh mit missionarischem Eifer an «die Entsumpfung der Seelen des Emmentals» (E 4,154). Als feuriger Liberaler der 1830er Regenerationsbewegung wirft er sich auf die Politik<sup>23</sup>. Grausam ist die Enttäuschung: In seiner Pfarr-Gemeinde ist nur durch «verfluchtes Zuwarten»<sup>24</sup> etwas zu erreichen; tatkräftig und zum Organisieren geboren, wird

er von den weltlichen und den geistlichen Vorgesetzten zurückgebunden; den politischen Freunden entfremdet er sich – und die Lösung: «Dieses gestaute innere Leben musste sich entweder aufzehren oder losbrechen auf irgendeine Weise. Es tat es in der Schrift.» So schreibt denn der Pfarrer der weitläufigsten Gemeinde des Kantons innert knapp 19 Jahren 13 Romane – einer davon, 'Der Herr Esau', blieb bis zum Jahre 1922 ungedruckt –, über vierzig Erzählungen, eine Abhandlung über die Armennot, sechs Jahrgänge Volkskalender usw. Das Stillesitzen und Schreiben kommt ihm zuerst wie «eine Kreuzigung» vor (E 4, 249), aber: Lebensersatz wird Lebenserfüllung.

Ich kam «zum Schreiben, ohne alle Vorbereitung und ohne daran zu denken, eigentlich Schriftsteller zu werden, Volksschriftsteller» (E 6, 150; Jahr 1845) – im Rückblick auf seine Anfänge hat Gotthelf vereinfacht<sup>25</sup>.

Schriftsteller hat er sich früh genannt, so zwei Jahre nach dem Erscheinen seines Erstlings seinem bäuerlichen Freund Joseph Burkhalter gegenüber: «Es ist merkwürdig, dass die Welt und nicht Ehrgeiz oder Fleiss mich zum Schriftsteller gemacht»<sup>26</sup>. (Eines unterdrückt er: seine seelische Notlage.) Aber Volksschriftsteller? Gotthelfs erster Herold, J. J. Reithard, zeigte seine frühesten Werke rühmend als Volksschriften, Volksbücher an<sup>27</sup>, 1841 ist er für Reithard bereits «der allbekannte Volksschriftsteller»<sup>28</sup>, 1842 wird er von der bernischen Sanitätskommission höchst offiziell als «bewährter Volksschriftsteller» angeredet (E 5, 193). Der Autor selbst hielt mit diesem Titel zurück; mehr als vier Jahre dauerte es, bis er sich (bezeichnenderweise aus Anlass einer Kontroverse) ausdrücklich Volksschriftsteller nannte<sup>29</sup> – es war für ihn eben selbstverständlich, dass er mit seinen Schriften «einschlagen wollte ins Volk» (E 4, 281).

Später, als die Frage der Volksschriftstellerei in Deutschland ernstlich ins Gespräch gekommen war, liess er sich, der Theorienfeindliche, zu einer grundsätzlichen Stellungnahme herbei: Er führte einem deutschen Frager die Eigenschaften vor, die er «zu einem Volksschriftsteller nötig» fand (E 5, 333f.)<sup>30</sup>. Er besass diese alle in reichem Mass, und hätte er keine Zeile geschrieben...

Er fordert «Kenntnis des Volkslebens aus eigener Anschauung». Zwar war er kein «Kind des Volkes» wie etwa der arme Mann im Tockenburg, auch kein «Mann aus dem Volke», wie Gottfried Keller sich einmal entschuldigend genannt hat<sup>31</sup>, noch weniger ein 'Volksmann' nach der Redeweise der aufstrebenden radikalen Partei, sondern ein regimentsfähiger Bernburger und standesbewusster Pfarrherr, aber durch sein Leben mit der Landbevölkerung, ihrer Lebensweise und ihrem Wesen zutiefst vertraut – «wenn er zwei oder drei

Male in einem Hause war, so hatte er die ganze Haushaltung los bis ins Kuchigenterli»<sup>32</sup>, und: er vermochte «dem Volk ... in die Augen zu guggen, so recht aufs Leder hinein» (16, 36). Mehr als das, und das Entscheidende: Er ist «selbst ein solch naturwüchsiges Stück Volk gewesen»<sup>33</sup>. Bei mehreren grossen Feuersbrünsten hat er sich so rühmlich hervorgetan, dass unter den Leuten die Rede ging, er könne das Feuer bannen...<sup>34</sup>

Zeuge dieser ihm eigenen Volkskraft ist nicht zuletzt der «Volks-humor», den er als zweites von einem Volksschriftsteller verlangt. Er war ein trefflicher Unterhalter, witzig, anekdotenreich, viele seiner ganz unliterarischen Briefe überquellen von Humor aller Schattierungen.

Andererseits fordert er aber die «heilige Liebe zum Volk». Er hatte sie, wenn auch eine herbere als die Pestalozzis. Aber er übte lebenslang tätige Liebe, kümmerte sich um das Los der Verdingkinder, verwendete unendlich viel Zeit auf die Armenerziehungsanstalt Trachselwald, ging als Inspektor mit grösstem Eifer den Schulen seines Kreises nach, war ein Seelsorger, der zuhören konnte, «was nicht alle Herren können» (E 6, 246).

Schliesslich verlangt er vom Volksschriftsteller «die Freimütigkeit, welche in Deutschland etwas beengt und nur in Republiken möglich ist». Er findet, das Volkstümliche liege zum grössten Teil «im republikanischen Blute» (E 6, 246). Es muss ein Freimut nach unten und nach oben sein; seine unverblümete Sprache in amtlichen Schreiben an hohe und höchste Stellen gibt davon Zeugnis. Er sagt tatsächlich jedem «Hund Hund ... und Lumpenhund dem Lumpenhund» (E7, 114).

Diese Forderungen an einen Volksschriftsteller hat Gotthelf in seinen Werken in die Tat umgesetzt – und damit den Rahmen dessen gesprengt, was die biedern «gemeinnützigen Ammen» bislang hatten leisten können und wollen. Wir beschränken uns auf den einen Punkt der Freimütigkeit. Durch sie wird er neben dem Schriftsteller für das Landvolk, der er sein und bleiben wollte, ein politischer Schriftsteller. Denn dieses Volk ist ja seit 1831 wirklich souverän. Ihm, das noch «schlafsturm» ist und nicht recht weiss, «auf welcher Seite es aus seinem vertroleten Bette kann», will er «auf die Beine helfen» (E 4, 95). Weil ihm aber das Handeln verwehrt wird, sind die Bücher seine Stimme, die er abgibt «auf vorliegende Fragen» des öffentlichen Lebens (E 6, 151). Es ist, in verschiedenen Tonlagen, die Stimme eines kämpferisch christlichen Politikers: Man muss beim Wort 'Volk' in seinem Sprachgebrauch ausser 'einfaches Landvolk' und 'souveränes Volk' das biblische 'Volk Gottes' mithören<sup>35</sup>.

Das doppelte Ziel des Schriftstellers für das «sogenannte gemeine Volk» (I, 347) und des politischen Schriftstellers musste zu Schwierigkeiten führen. Schon im 'Bauernspiegel', der Ende 1836 in Burgdorf erschienen ist, zeigt sich ein Schwanken hinsichtlich des sogenannten Zielpublikums<sup>36</sup>: Die Leser werden mit «liebe Leute», «liebe Bauersleute» angeredet, aber auf den Einwurf eines wirklichen Lesers, das sei ja ein «aller Leute Spiegel», gibt der halb anonyme Verfasser zu, der Titel sei ein Lockvogel gewesen, damit die Bauern das Buch überhaupt lesen wollten (I, 380). Geschrieben wurde es für das Landvolk, für alle andern Stände und besonders für die Behörden, zum Beispiel die Grossräte, die da wähen, «sobald ihr Sitzfleisch die grünen Bänke berühre, werde es voll Weisheit» (E 4, 223). Mit den beiden Branntwein-Geschichten wollte er dem gemeinen Mann dienen; aber er hatte sie nicht nur «zur Warnung vielen Hausvätern», sondern auch «zur Notiz den Landesvätern» verfasst (16, 102). Der 'Schulmeister' ist dem bernischen Seminardirektor gewidmet, soll «eine Geschichte des Berner Schulwesens in diesem Jahrhundert bieten, für Lehrer und Seminaristen ein Spiegel sein und ist erst noch für das «ungebildete Publikum» gedacht – etwas viel auf einmal... (E 5, 23).

Neben seiner Verflechtung mit der Politik bringt ein Zweites, gänzlich anderes, Gotthelf mit den Zielen der gängigen Volksschriftstellerei in Konflikt: seine literarischen Ambitionen. Er hatte übrigens schon als Vierundzwanzigjähriger mit dem Schriftstellerruhm geliebäugelt (halb Scherz, halb Ernst?); «Du musst wissen», schrieb er seiner Stiefschwester, «dass ich mich nun entschlossen habe, ein grosser Schriftsteller zu werden, wozu ich grosse Anlagen in mir entdeckt» (E 4, 46; Jahr 1821). Nach dem sinkenden Erfolg seiner ersten sozialkritischen Schriften glaubt er, er «müsse zu schreiben aufhören oder diesen Boden verlassen» (E 5, 35; Jahr 1839). «Wir haben kein literarisches Leben», klagt er (ebenda)<sup>37</sup>. Dabei denkt er wohl an jene bessere Zeit zurück, als nach der Jahrhundertwende in der Schweiz von gebildeten Autoren einem gebildeten Publikum eine (bescheidene) Literatur 'über das Volk' geboten worden war. Der eine der Protagonisten, Johann Rudolf Wyss der Jüngere, war an der Berner Akademie Bitzios' geschätzter Lehrer gewesen, der andere, der «Volksdichter» Gottlieb Jakob Kuhn, war der ältere Burgdorfer Amtsbruder des Lützelflüher Pfarrers... Im Almanach 'Alpenrosen' z.B., der «wie ein Hirtenmädchen aus den Bergen» einherkommt, wollten die Herausgeber neben Schilderungen von Land und Leuten, Zügen aus der älteren Geschichte «in heitern

Erzählungen ein romantisches Blümchen auf unsern Boden... verpflanzen»<sup>38</sup>. Die hochgesteigerte Idealisierung der Bergler und Bauern mag heute spassig wirken, etwa der Kirchgang der Haslitaler Jugend beim Klang der «Sabbathglocken»: «Hasli's Töchter, hoch, doch nie zu hoch gepriesen, / Hasli's Söhne, schön wie ihr Gelände, Riesen / Zarter Bildung, wallten durch des Ufers Wiesen / Mit der Unschuld frommem Sinn / Nach der Gottheit Hallen hin»<sup>39</sup>. Aber die Alpenrosen-Literatur war in der Regenerationszeit abgeblüht.

Der unschlüssige Gotthelf hat dann an eine neuere, ebenso bescheidene – heute würde man sagen: helvetische Literaturszene Anschluss gefunden. Einem kurzlebigen Jahrbuch 'Alpina' lieferte er «auf Andringen» die erste seiner idyllenartigen Erzählungen 'Wie Joggeli eine Frau sucht' (1840); sie klingt wie einige spätere deutlich an J. R. Wyss des Jüngern Art an<sup>40</sup>. «Der Schinder reitet» ihn, dem erfolgreichen Pfarrer Steiger «ins Gehäge zu reiten mit einem romantisch-sentimentalen 'Silvestertraum', den er «nicht für unbedeutend» hält und der ihm «verdammst wohlgefällt»<sup>41</sup>. Dann verkürzt er sich die Zeit, wie er abdämpfend sagt (E 5, 142), mit historischen Novellen und Sagenbearbeitungen, die ihm, dem Geschichtsbegeisterten, nahe lagen, durch die Kuhn, Wyss und Genossen eifrig gepflegt worden waren und eben aufs neue Mode wurden. Einige nehmen sich in ihrem abenteuerlichen Mischstil aus Johannes von Müller, Walter Scott und der Populärromantik wie fremde Blumen aus. «Noch ist es Nacht um Bertram, doch sieht er die Maid nicht ferne stehen, von Licht ist sie umflossen..., ein blankes Opferrmesser glänzt in ihren Händen, wild ringeln ums schöne Haupt sich die Locken, wild rollen die Augen» – eine Kostprobe aus: 'Die Gründung Burgdorfs oder die beiden Brüder Sintram und Bertram' (1846), 18, 371<sup>42</sup>.

Rezensenten rieten Gotthelf von dieser Mode-Schriftstellerei ab (E 6, 221), «ein Schlingel» warnte ihn sogar vor der Schwarzen Spinne, die ihn in das Netz der Belletristerei locken wolle (E 5, 325), und ein Mann aus dem Volk fand, er mache mehr Glück, wenn er «in den Kuchenen herumfahre» (E 5, 347). Dieser liess zwar von solch hochromantischen Gebilden ab, den Beifall eines kunstverständigen Publikums mochte er aber nicht mehr missen, so wenig er je von der Politik hätte lassen können.

Immerhin, seine nächsten grossen Werke wollen ausdrücklich wieder Volksschriften sein: «mit dem ganz gemeinen Volke habe ich angebunden, und hier glaube ich, soll ich stehenbleiben» (E 18, 43; Jahr 1842). Aber der alte Zwiespalt verbreitert sich noch. Für 'Anne Bäbi Jowäger' prophezeit ihm der Freund Professor Fueter: «Du



schreibst (zwar) aus dem Volk und für das Volk» (E 5, 250), aber «Du wirst am meisten genossen werden bei gebildeteren Landleuten, bei Städtern und namentlich beim lesenden Weiberpublikum» (E 5, 268). Ein anderer Freund urteilt kurz und bündig: «Volksromane für gebildete Leser, für das Volk aber verderblich» (E 5, 332). Mit 'Uli der Knecht. Eine Gabe für Dienstboten und Meistersleute' setzte sich der Verfasser zwischen zwei Stühle. Er hatte «Lektur für Knechte und Mägde aus ihrem Lebenskreise» schaffen wollen (E 5, 72), musste aber dann eingestehen: «zu dick ... für die Klasse, welcher er eigentlich bestimmt ist, und zu wenig fein und mannigfaltig für höhere Ansprüche» (E 5, 165). Geschmerzt muss ihn haben, dass auch diese Leute mit höheren Ansprüchen seine Bedeutung nicht erkannten: 'Geld und Geist', das seit langem versprochene Buch, das «unsern Bauern ... die Sonnseite des Bauernlebens» zeigen soll (E 5, 98), sein «liebstes Kind», wie er seiner Vertrauten Emilie Graf gestanden hat (E 5, 255), wird von seinen gelehrten Freunden gönnerhaft als «ein ächtes Genrestück», als «liebliche Idylle» taxiert<sup>43</sup>.

Einige der Mängel, die diese Schriften zu Volksschriften untauglich machen, haben Freunde und Rezensenten dem Autor oft genug vorgehalten: Sie sind zu umfangreich. Tragikomisch wirkt der Handel mit der Kurpfuscherbroschüre: Die Sanitätskommission hatte den Pfarrer beauftragt, «in einer populären Schrift das – natürlich 'gemeine' – Volk auf die medizinischen Pfuscher im Kanton aufmerksam zu machen» (E 5, 193). Da er sich nicht enthalten konnte, auch «das Pfuschen an den Seelen» ans Licht zu ziehen (E 6, 53), wuchs sich das Heft, das unter die Leute hätte verteilt werden sollen, zu einem zweibändigen Werk aus, «wo niemer list», wie sein Hausarzt Dr. A. Maret schimpfte<sup>44</sup>. Galgenhumorig seufzt er über den 'Uli': «...zudem schwoll mir der Kerli wider Erwarten an – wens nur nicht von der Wassersucht ist» (E 5, 96).

Seine Schriften gehen über die Fassungskraft des gewöhnlichen Volks hinaus. Schon im 'Bauernspiegel' ist «für ein Volksbuch... zu viel Raisonement beigemischt» (so Pupikofer, E 4, 229). Wie weit er über den gemeinen Mann hinaus schrieb, erweist drastisch sein 'populärstes' Unternehmen, der Neue Berner Kalender. Dem pfarrherrlichen Kalendermann schwebt ein «Spiegel des Lebens» vor (E 5, 89); statt «Rezepten, wie Wanzen zu vertreiben seien und wie viel Junge die Steinböckin habe» und «das immer wieder Aufgewärmte von Tell und Winkelried» möchte er – ausgerechnet Predigten bringen, das heisst «hohe Wahrheiten, aber ... gefasst in Lebensprache»<sup>45</sup>. Seltsam nehmen sich daneben die trivialen Histörchen

und Witze und die famosen 'Kuriositäten' (Jahresrückblicke) aus, in denen zum Beispiel die junge Königin Victoria als «das Schatzeli in Engeland» aufmarschiert und Christina von Spanien als das Stüdi, welches dort Königin war, «und ein Luder dazu» (23, 256. 250).

Natürlich kehrt ständig die freundschaftliche Warnung vor der leidigen Politik wieder. So mahnt sein Vetter C. Bitzius: «Am schädlichsten für deinen Zweck scheint mir ... jedes Eingehen in die Politik ... Da gibts taube Ohren für alles Übrige» (E 4, 275). Vergebliche Liebesmüh! Ein Rezensent spottete, Gotthelf finde von jeder Bohnenstange den Weg zur Politik<sup>46</sup>.

Schwer muss dem Volksschriftsteller Gotthelf die Einsprache gegen eine seiner Grundauffassungen gemacht haben. Er unternahm es ja, das Volk zur Selbsterkenntnis und dadurch zur Besserung zu bringen, indem er ihm den Spiegel vorhielt. Dieser war so wahr, dass der geplagte Verfasser sich öfters gegen den Vorwurf wehren musste, er habe bestimmte Personen konterfeit<sup>47</sup>. Er strebte allerdings höher: «Das Gesamtgesicht (des Volkes) in seiner ganzen Rundung» will er wiedergeben ... Dieses Volksgesicht ist das, was ein Volksschriftsteller sichtbarlich wiedergeben will», und «es muss in dem Bilde das Volk sich wieder erkennen, sonst ... ist der Verfasser kein Volksschriftsteller». Was schadete das? Viel: «Ich würde ein Pfund vergraben, welches ich erhalten, dem Volk würde ein Spiegel erblinden...» Andere dachten anders: Der junge Gottfried Keller, der politische Antipode und scharfe Kritiker, wundert sich, dass ein so guter Volkskenner wie Gotthelf das Volk «misskennt und nicht weiss, dass dieses das allzu Nahe und Gewöhnliche kindisch findet»<sup>48</sup>. Und Vetter Bitzius bekrittelt an 'Käthi die Grossmutter' den Mangel an «überraschenden Ereignissen, pikanten oder das Gefühl aufregenden Szenen», am 'Geltstag' das «blosse niederländische Ausmalen»; den Genuss davon haben die Gebildeten, «während mit recht lebhaft aufregenden, meinethalb abenteuerlichen Geschichten ... das sogenannte eigentliche Volk mehr angezogen und kräftiger zum Guten herangebildet würde» (E 7, 108f.). Kurzum: «Unter Volksschrift verstehe ich eine Schrift für das Volk, nicht eine Schrift über das Volk»; und er rät Gotthelf, «lieber nach Art der alten Volksbücher [zu schreiben], welche zwar ursprünglich nicht bloss für das sogenannte Volk geschrieben waren, jedoch vom Volk Jahrhunderte hindurch gesehnt (so!) wurden» (E 7, 230f.)<sup>49</sup>.

Das 'Abmalen' schien noch eine andere, für das Volk geradezu schädliche Wirkung zu haben. Kritiker fürchteten, «dass ... eine so grelle Darstellung des Lasters, in solcher Sprache eben nicht geeig-

net sei zur sittlichen Bildung des Volkes», und behaupteten sogar, durch solche Bücher werde das Volk verderbt..., das Laster zu wenig verhüllt, zu wenig gestraft, fast Freude am Unsittlichen gezeigt, andern Ständen sei zu sehr die Wahrheit gesagt, das Volk fast aufgehetzt» (E 5, 19. 332). Auch Freunde schränkten ihr Lob ein: «...den Grundzügen nach vollkommen treu und wahr. Nur deucht mich, Sie haben hin und wieder die Farben wohl stark aufgetragen, so dass zuweilen das, was eigentlich nur braun sein sollte, fast schwarz wird» (J. Burckhalter, E 7, 271).

Überraschende Aktualität gewinnt für Gotthelf die grundsätzliche Frage der Volksschriftstellerei gegen Mitte der 1840er Jahre. In der Schweiz ist er bereits berühmt (und umstritten); «unsern Volksschriftsteller» nennt ihn der junge Zeitungsredaktor Jacob Burckhardt<sup>50</sup>. Nun geht ihm im Deutschland des Vormärz der Stern eines zweifelhaften Ruhmes auf<sup>51</sup>. «Was zum Teufel schreibst du jetzt für Deutschland? ... Das kömmt gewiss nicht gut; je länger, je mehr wirst du deiner Aufgabe entfremdet», klagt der Vetter (E 6, 171). Schon 1843 war er den Deutschen vorgestellt worden als «der ausgezeichnetste Volksschriftsteller und Sittenmaler des Volks, den die deutsche Literatur besitzt»<sup>52</sup>. Bald gewann der geschäftstüchtige und dabei loyale Berliner Verleger Springer den ebenso Geschäftstüchtigen und machte ihn zu seinem Zugross. Er wollte den Schweizer «in Frack und Weste einherstolzieren sehen» und bestellte bei ihm «eine Deutsche Kinderschrift», mit der der berühmte Nieritz aus dem Felde geschlagen werden sollte (E 6, 97; Jahr 1844); Gotthelf lieferte 'Der Knabe des Tell'. Während einer Reihe von Jahren – namentlich nach der deutschen Ausgabe des 'Uli' – wurde er vom gebildeten Deutschland überschwänglich gepriesen, selbst am preussischen Königshof gelesen, und er soll damals der bestbezahlte deutschsprachige Autor gewesen sein<sup>53</sup>.

Zu solchem Ruhm verhalfen ihm zwei Bewegungen, bei denen der schwierige Begriff der Volksschriftstellerei, frisch aufpoliert, von neuem ins Spiel gekommen ist. Gotthelf beschreibt die Lage anschaulich, wobei er das Erstgeburtsrecht auf die neuere Volksschriftstellerei nachdrücklich für sich beansprucht (E 9, 286f.): Ihm seien zuerst der 'Bauernspiegel' und der 'Schulmeister' «hervorgesprungen» – «als ich auf diesem Felde halte und munter mein Rösslein tummle, kommt hinter mir her die Mode der Volksschriftstellerei gezogen. Des alten Hofwesens und der Ritter war man satt geworden ... Da ward eine neue Losung gegeben: Volk! o Volk! hiess und schrie es von allen Seiten. Schriftsteller von allen Sorten sprengten dem Felde

zu, liessen sich eine Volksfahne aus Seide oder Packtuch sticken ... , Vereine entstanden, mit offenem Munde sammelte sich das Publikum» – und er, der einsame Reiter, gelangte in seine Gunst, «weil der launenhafte Zeitgeist etwas in Mode gebracht», was er bereits getrieben.

Den beiden ungleichen Volksfahnen entsprechen zwei Richtungen der Schriftstellerei. Die feine seidene trug Berthold Auerbach voran, der mit seinen auf literarische Wirkung berechneten 'Schwarzwälder Dorfgeschichten' von 1843 geradezu sensationellen Erfolg hatte<sup>54</sup>. Auch Gottfried Keller begrüsst sie als «ein festliches Weissbrot für das Volk»<sup>55</sup>; für einen der seltenen Skeptiker waren es allerdings «Leckerbissen für die schlaffen Gaumen der Vornehmen» (J. Gersdorf, E 6, 223). Auerbach löste eine hohe Welle von Dorfgeschichten-Literatur aus<sup>56</sup>, auf der auch Gotthelf emporgetragen wurde. Die beiden wurden in einem Atemzug genannt, auch von Joseph von Eichendorff<sup>57</sup> und selbst von Springer, der auch gleich die Konjunktur ausnützen wollte und dem *Schweizer* – bei dieser Konstellation ein zügiges 'exotisches Reizwort' – als Titel für die geplante Sammlung von Erzählungen 'Schweizerische Dorfgeschichten' vorschlug<sup>58</sup>, natürlich ohne Erfolg. Gotthelf war erbost, dass man ihn «zum Schleppträger von Auerbach» machte<sup>59</sup>, diesen ihm sogar als Vorbild hinstellte: so Gottfried Keller und auch das 'Allgemeine Intelligenzblatt der Stadt Basel': «Durch sein Gefühl für Sitte und Schönheit» und durch sein reines Hochdeutsch übertrifft Auerbach «unsern Landsmann» weit<sup>60</sup>. Auerbach setzte sich auch theoretisch in dem Buch 'Schrift und Volk' mit den Grundzügen der volkstümlichen Literatur auseinander und versuchte mit seiner Unterscheidung in «Schriften *aus* dem Volk» (zugleich *über* das Volk) und «Schriften *für* das Volk» eine Klärung – Gotthelf würdigte er keines Worts<sup>61</sup>. Dagegen kitzelte es Gotthelfs Stolz, dass die «vornehmen Herrn» Gegner, unter ihnen Gutzkow, «ein beträchtliches jüdisches Genie», ihn nicht mehr ignorieren zu dürfen glaubten (E 18, 48).

Bei aller Abwehr der literarischen Dorfgeschichten Auerbachs und seiner Nachahmer – sie tragen den Namen Volksschriften zu Unrecht – hat sich der Schweizer beeinflussen lassen: im Sinn einer gepflegteren Form seiner späteren idyllenartigen Erzählungen<sup>62</sup>.

Neben dieser vornehmen Dorfgeschichten-Reiterei hat Gotthelf die Garde mit der Volksfahne aus Packtuch anreiten sehen. Das sind nun wieder die gemeinnützigen Schriftsteller für das Volk, aber im Unterschied zu jenen älteren aufklärerischen solche von ausgesprochen christlich-restaurativer Tendenz. Diese deutschen Pastoren und Schul-

männer, die oft mit Volksschriftenvereinen verbunden waren, sahen in dem Schweizer einen prominenten Gesinnungsgenossen, ja, den «Obermeister der ganzen Volksschriftstellerzunft» (E 6, 219). Gotthelf fürchtet: «Leider wird nach und nach noch Mancher nach meiner Scheibe schießen, ... und andere werden mich zu diesen Gesellen zählen und verschreien, als sei ich mit ihnen in den Sold der Reaktion getreten» (E 18, 62). Man muss aber sehen, dass auch diese deutsche Strömung auf ihn abgefärbt hat.

Bedauerliche Tatsache bleibt, dass der umworbene Autor beiden Richtungen weit über das Mass Genüge zu leisten sucht. Springer und allerhand schöngestigen Unternehmen, auch den wiedererstandenen schweizerischen 'Alpenrosen', liefert er sogenannte Dorfgeschichten oder Idyllen – «Nicht wahr, Sie bringen uns ein schönes Genrebild in gewohnter Manier!» (J. J. Reithard, E 7, 60). Im Grunde liegt dem Epiker dieses literarische Kleingewerbe nicht, und er stöhnt häufig, etwa so: «'s ist leer im Kopf..., will sehen, dass ich etwas raus pumpe» (E 8, 68); raus pumpt er dann immerhin 'Das Erdbeeri-Mareili'. Über den 'Sonntag des Grossvaters' urteilt er vielsagend (E 8, 197): «Der Gegenstand hätte kunstvoller ausgeführt werden können, aber nur auf Kosten der Naivität» (einer bewussten Naivität also). Nach diesen beiden vielgerühmten Idyllen sandte er Fröhlich für die 'Alpenrosen' «etwas Frivoleres, ich wollte einmal vom sentimentaligen Gleise weg»<sup>63</sup> (E 8, 298 f.).

Andererseits «soll ich der Bastesel aller deutschen Volksvereine sein» (E 6, 269). Auf Bestellung des Vereins zur Verbreitung guter und wohlfeiler Volksschriften zu Zwickau kommt 1846/47 'Jakob des Handwerksgeßellen Wanderungen durch die Schweiz. Ein deutsches Volksbuch' heraus, von der Auflage her gesehen sein grösster Bucherfolg; in der Reihe der Allgemeinen deutschen Volksbibliothek folgt 1847 'Käthi die Grossmutter oder der wahre Weg durch jede Not'. Im Nieritzschen Volkskalender, für den «kleinere Geschichtchen, anekdotenartig mit Nutzenwendungen am willkommensten» waren (E 7, 248), erschienen so bezeichnende Titel wie 'Die Wege Gottes und der Menschen Gedanken' und 'Ich strafe die Bosheit der Väter bis ins dritte und vierte Glied'.

Über alledem war der andere, der im tiefsten Sinn politische Gotthelf nicht zum Schweigen zu bringen. Im Gegenteil: In den vierziger Jahren trieb die Politik im Bernerland und in der Schweiz nach seinem Urteil in einer falschen, einer verderblichen Richtung. Im Namen einer christlichen Freiheit nahm der streitbare liberale Republikaner den Kampf gegen den vordringenden Radikalismus auf, dessen Politik

er eigentlich nicht als Politik, sondern als eine, dem 'entschiedenen Fortschritt' frörende, unchristliche «Lebens- und Weltanschauung» ansah (13, 9). In seinen späteren grossen Romanen waltet er seines Wächteramts, «zu schreien in die Zeit hinein, zu wecken die Schläfer» (E 6, 236).

Dabei war er kein 'Restaurator', weder auf politischer noch auf religiöser Ebene: Es wäre ihm nicht in den Sinn gekommen, das alte Ratsherrenregiment von vor 1831 ernstlich zurückzuwünschen<sup>64</sup>. Und in Glaubenssachen ist er ständig den einen zu weltlich, während die andern über seine Frömmigkeit sticheln – «am Ende bin ich auch einer der Mittelschleicher» (E 5, 187). Stolz ist er, ein Republikaner zu sein, ein geborener, kein gemachter (13, 7), und er giesst seinen Spott über die Deutschen, die «nie verstehen lernen, was ein rechter Republikaner für eine Kreatur ist»<sup>65</sup>. In der Richtung der politischen Entwicklung in seiner Heimat liegt begründet, dass er ein Konservativer wurde, nicht eigentlich als Parteimann, sondern im buchstäblichen Sinn als Bewahrer menschlich-christlicher Grundwerte. Er nahm in Kauf, dass er in der Schweiz als Aristokrat, in Deutschland als Reaktionär verschrien wurde<sup>66</sup>; er war im Umgang mit den Gegnern auch nicht zimperlich.

So schwingt er denn die Geissel über den volkstümlichen neuen Regierungsherren, die in ihren Festreden dem Volk als Hofnarren «du edles Volk, du herrlich Volk, du, du, du!» zurufen (E 1, 283), um es desto besser «regelmässig und gesetzlich ausbeuten zu können» (16, 404); er züchtigt aber auch nicht minder derb den wankelmütigen Souverän mit seinen königlichen Launen (9, 290). 'Jakobs Wanderungen' und 'Käthi die Grossmutter' sind Tendenzschriften des christlichen Politikers (der nicht immer mit christlichen Mitteln gefochten hat), den grossartigen 'Geltstag oder die Wirtschaft nach der neuen Mode' hat «eine Art vaterländischen Zorns erzeugt» (E 6, 225), 'Uli der Pächter' ist «ein Sonderbundskind, in Zorn und Weh geboren» (E 7, 170). Mit dem hochpolitischen 'Zeitgeist und Bernergeist' hat der Schweizer zum Jammer seines Verlegers in Deutschland den Schriftstellerruhm verspielt; sein letztes grosses Buch, 'Die Erlebnisse eines Schuldenbauers', war der letzte Misserfolg.

Die Ausführungen über die Wege, die Umwege und auch die Irrwege des Schriftstellers Gotthelf haben zu erklären versucht, warum er kein Volksschriftsteller im herkömmlichen Sinne sein konnte. Das Entscheidende ist bis jetzt ungesagt geblieben: Er war im Unterschied zu seinen Kollegen vom Volkfach ein Dichter. Schon der erste gehämmerte Satz seines Erstlings könnte es beweisen: "Ich

bin geboren in der Gemeinde Unverstand, in einem Jahre, welches man nicht zählte nach Christus". Schweizer Forscher, Walter Muschg, Werner Günther, Karl Fehr und manche andere, haben dieses volkstümliche Genie zu erfassen gesucht, und auch die neue deutsche Forschung, die sich (mit einigem Recht) gegen eine schweizerische Gotthelf-«Hagiographie» gewendet hat<sup>67</sup>, anerkennt den «überwältigenden Reichtum seiner epischen Welt»<sup>68</sup>.

So genügen Andeutungen: Die oben genannten Eigenheiten, die Gotthelf hinderten, wirklich volkstümlich zu sein, sind zum guten Teil Zeichen der Grösse. Seine Bücher konnten nicht 'dünn' sein: Das Hervorbrechen seines Dichtertums glich einem Elementarereignis, dem «Ausbruch eines Bergsees» (E 4, 280). Die Masse Bücher, die er den Leuten «an den Kopf warf,» kam ihm selber unheimlich vor (E 4, 288; E 6, 236). Seine Art des 'Produzierens' hatte etwas Wunderbares an sich: «Bücher gibt es», sagt er, «welche man mühselig aus der Feder drückt, wie ein Huhn das Ei...» Wunderbar ist die Geburt jener anderen: «Wie Minerva aus dem Kopfe ihres Vaters sprang, geharnischt und bewehrt..., so werden diese Bücher geboren» (2, 241); die meisten der seinigen gehören zu dieser zweiten Sorte. Statt 'wunderbar' hätte er auch 'dämonisch' sagen können: «Sobald ich eine Arbeit anfangen, so kommt ein Geist in sie, und dieser Geist ist mächtiger als ich, und in jede Person kommt ein Leben, und dieses Leben fordert seine Rechte» (E 5, 243). Nicht anders redet er von seinen Reflexionen: «Meine Gedanken haben zumeist Fleisch und Bein; Gestalten, freundliche, feindselige, eine eigene Gespensterwelt bevölkern meine Seele, kommen und schwinden, handeln und reden» (E 11, 83). Und noch etwas Dämonisches: Er glaubte an die Macht des Wortes<sup>69</sup>; auf ihm beruht «die Mystik der Schriftstellerei» (E 8, 13). Er gebot über diese Macht; manchmal wurde er von ihr auch überwältigt, liess sich hinreissen zu herrlichen Sprach-Purzelbäumen, geschmacklosen Verstiegheiten, blindwütigen Hasstiraden.

Welches ist endlich die positive Kehrseite des vielgerügten 'Abmalens'? Schon im Jahre 1844 wird ihm prophezeit: «Ihre Schriften sind als ein Zeitspiegel zu betrachten, und nach Jahrhunderten werden sie als geschichtliche Autorität zitiert werden» (E 6, 73). Tatsächlich bieten seine Werke ein überwältigendes Panorama der ländlichen Kultur des Oberaargaus und Emmentals in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Aber sie sind mehr als historische Quellen. Was sie weit über zeitliche, örtliche und soziale Bedingtheit hinaus für immer bedeutend macht, ist der Schatz an Erkenntnis der mensch-

lichen Natur in ihrer Rätselhaftigkeit – «Ein schön alt Lied sagt, der Mensch sei halb Tier, halb Engel» (2, 86). Nach Gotthelfs Überzeugung bleibt Menschenart sich gleich, zu allen Zeiten und an allen Orten: «Die Gestalt der Erde geht vorüber, gleich bleibt sich das Menschenherz für und für» (17, 229), und: «Es gibt verschiedene Kleider in der Welt, seidene und zwilchene, aber nur ein Menschenherz», und es ist ein schwerer Irrtum zu glauben, «der liebe Gott hätte für jede Menschenklasse einen besonderen Teig angemacht» (1, 177f.).

Es ist schwer, den Dichter in die Literaturgeschichte einzuordnen; Versuche sind förderlich<sup>70</sup>, die Mitte seines Wesens treffen sie nicht. Am ehesten wird man ihm gerecht, wenn man ihn neben Pestalozzi, den so Andersgearteten, stellt<sup>71</sup>. Er bezeugt von diesem geistigen Vorfahren (E 11,307): «Pestalozzi war ein Volksmann, nicht im modernen, sondern im edelsten Sinne des Wortes.» Dieser Ehrenname kommt auch ihm zu. Die beiden waren von ihrer volkserzieherischen Aufgabe besessen<sup>72</sup>. Pestalozzis Wort «Dichter sind Volkslehrer»<sup>73</sup> lautet bei Gotthelf: Ein Buch, das nicht zur Besserung der Menschen beitragen will, «verdient verboten zu werden» (23, 13). Sie erziehen nicht ins Blaue hinein, sondern haben ein Bild vom Menschen vor Augen und ein Bild von seiner Bestimmung. Pestalozzi rang darum, «den Menschen aus dem 'irdischen Kot' hinaus seinem 'Engelgang' zuzuführen»<sup>74</sup>; das klingt in Gotthelfs Sprache so: Der Mensch ist keine Sau, für den Schlamm geboren, sondern ein Wesen, das gereinigt werden muss<sup>75</sup>. Das innere Drama der Reinigung und Heiligung im Ringen mit der Welt durchzieht seine grossen Werke. Der Wandlung ist auch 'das gemeine Volk' fähig – «alle Menschen sind hochgeboren, denn alle sind Gott verwandt» (15, 159); durch sie erhält die arme Schulmeistersfrau Mädeli oder Anne Babis Sohnsfrau, das dr Gottswille-Chind Mejeli, eine eigene Würde. Die Vereinigung von Himmel und Erde wird im bäuerlichen Alltag Ereignis. Bald zeigt Gotthelf sie auf in grossen mythischen Bildern wie in 'Geld und Geist', bald nach der Weise des 'Volks': «Die Luzerner sagen von einem Mädchen, wenn sie es recht loben wollen, es könne schön beten und gut tanzen. Der Spruch tönt seltsam, ist aber ein tiefer Sinn darin» (9, 371).

Für ein christliches Leben in einem christlichen Staat stieg der Landpfarrer auf die Barrikade. Er stand auf verlorenem Posten, und er wusste es<sup>76</sup>. Um so wütender schlug er um sich, wütend auch deshalb, weil er seiner Sache nicht sicher war – «ein Dichter von seiner Art und seinem Rang wird man nicht aus unangefochtenem Glauben»<sup>77</sup>. Die Entwicklung ist über ihn hinweggegangen; christlicher



Staat, christliche Kultur, christliche Schule<sup>78</sup>, das tönt in einem säkularisierten Jahrhundert, in einer postchristlichen Ära wie eine verklingende Sage.

So wäre denn Gotthelf gescheitert, nicht nur als Volksschriftsteller, sondern in seiner Lebensaufgabe? Ein Amtsbruder und Freund sprach bei seiner Bestattung das Wort vom Propheten, welcher nichts gilt in seinem Vaterland<sup>79</sup>. Er gleicht auch darin Pestalozzi. Dieser schrieb als Gestrandeter in der Einsamkeit des Neuhofs 'Die Abendstunde eines Einsiedlers'; der von Absetzung bedrohte Pfarrer Bitzios in Lützelflüh, das ihm zuzeiten wie eine einsame Insel vorkam, verfasste die 'Gedanken eines Einsamen' (später 'Die Armennot' betitelt). Pestalozzi hatte mit einer Armeckinderanstalt angefangen und kehrte nach langen Irrfahrten als Greis auf den Neuhof zum Traum seines Lebens zurück. Auch für Gotthelf schliesst sich der Kreis: Begonnen hatte er mit dem Verdingbuben Jeremias (Gotterbarm hatte er ihn zuerst nennen wollen), und er endete seine Laufbahn als Fürsprecher des «ganz gemeinen Volks», des 'Schuldenbauers'. Das Buch hätte nach seinem Willen heissen sollen 'Hans Joggi und der Rechtsstaat' (E 8, 319).

Dieser unheimlich gegenwartsnahe Titel verrät, dass Gotthelf selbst über den Abgrund zweier Weltkriege etwas zu sagen hat. Er kann sogar mit mehr Verständnis für seine Haltung rechnen als auch schon. Etwa, wenn er sich gegen das Zentralisieren im Staat wendet, gegen das seelenlose «Tabellieren» in der öffentlichen Armenfürsorge, gegen die «himmelschreiende geistige Notzucht», die in vielen (damals modernen) Schulen «den Kindern angetan» wird, oder wenn er den grossmächtigen Eisenbahn-Escher in Zürich den «Feldherrn der Materie» tituliert<sup>80</sup>. Oder dies: «Unsere Enkel haben einst das volle Recht, uns unter das Geschlecht der Mäuse zu zählen, die natürliche Feinde aller Vorräte sind, sie verzehren und zum Beweis, dass sie dagewesen, nichts hinterlassen als leere Hülsen und unappetitlichen Unrat» (13, 301).

«Unser berühmter Volksschriftsteller»<sup>81</sup> hat immerhin schon zu seiner Zeit in allen Kreisen dankbare Leser gefunden. Zwei rührende Zeugnisse müssen genügen: Ein Mann aus dem Volk, der alte Walker Obrecht, gestand nach der Lektüre von 'Anne Bäbi': «Das ist my Seel besser als hundert Predige, es het mr drü Mal d Augen übertribe» (E 5, 318); und der alte blinde Doktor Blumer in Glarus, der sich von der Tochter den 'Uli' vorlesen liess, bat sie, «sie solle eilen, er möchte nicht sterben, ehe er das Buch zu Ende gebracht». Sein Wunsch ist in Erfüllung gegangen (5, 197f.).

Leserscharen zählt Gotthelf auch heute nicht, ist aber bei manchen Stillen im Land eine still wirkende geistige Macht. Von den neueren 'Prominenten' seien auch nur zwei ausgewählt: Der junge Elias Canetti hatte mit der Schwarzen Spinne eine das Innerste aufwühlende Begegnung<sup>82</sup>, und Dietrich Bonhoeffer las in seiner Gefängniszelle in Berlin-Tegel bewundernd 'Zeitgeist und Bernergeist' und legte das Buch seinen Angehörigen draussen ans Herz<sup>83</sup>.

Es gäbe noch viel zu sagen über den seltenen Mann, der ein Volksschriftsteller gewesen ist, aber einer «uf sy Gattig» (5, 7), und ein grosser Dichter dazu. Aber wir müssen abbrechen und wenden ein Wort, das er auf sein allzu umfängliches Kurpfuscherbuch gemünzt hat (E 5, 295), auf ihn selber an: Man kann eine grosse Summe nicht in einen kleinen Geldseckel fassen.

#### *Anmerkungen*

Etwas erweiterte Fassung eines Vortrages, gehalten an der Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde in Burgdorf, am 12. September 1982. Die in Klammern gesetzten Stellenangaben im Text beziehen sich auf die Sämtlichen Werke, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich, begonnen 1911, vollendet 1978. E = Ergänzungsband. – Bei den Anmerkungen war Beschränkung geboten, von der Sekundärliteratur wurde vor allem die der letzten zwanzig Jahre beigezogen.

<sup>1</sup> Das Thema Gotthelf hat zuletzt Friedrich Sengle behandelt, in: Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815–1848, Bd. 3. Stuttgart 1980, 888–951; dort 899–903: 'Was bedeutet Volksschriftsteller im Falle Gotthelfs?'

<sup>2</sup> Reichliche Nachweise in den Werken Gotthelfs.

<sup>3</sup> Etwa Werke wie die anonym erschienenen, dem neuerwählten Landvogt zu Saanen, Sigmund Wagner, gewidmete Kirchen- und Bibel-Historie Oder Kurtze und wahrhaffte Beschreibung, wie es Gott mit seiner Kirche gehalten, und seither regieret von Anfang der Welt bis auf das Jahr nach Christi Geburt 1749. Gedruckt auf das Jubel-Jahr 1750.

<sup>4</sup> Von seiner Jugendzeit berichtet Gotthelf (E 9, 136): «Ich ... besass eine unersättliche Lesesucht; die ganze damalige Romanenwelt wurde mir nach und nach bekannt, doch waren Reisebeschreibungen, Biographien und Geschichte ebenso willkommen.»

<sup>5</sup> Rudolf Schenda, Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910. Frankfurt a.M. 1970, 204.

<sup>6</sup> So bereits im Reisetagebuch des Studenten Bitzius (E 12, 120). In der Vorrede zur 2. Auflage des 'Bauernspiegels' (1, 384) tadelt Gotthelf die «zur Unnatur verzerrten Mimeligestalten» H. Claurens.

<sup>7</sup> R. Schenda (wie oben Anm. 5).

<sup>8</sup> Heinz Otto Lichtenberg, Unterhaltsame Bauernaufklärung. Ein Kapitel Volksbildungsgeschichte. Tübingen 1970 ('Volksleben' Bd. 26).

<sup>9</sup> Verfasser: Christian Gotthilf Salzmann, der bekannte Pädagoge. Leipzig 1790.

<sup>10</sup> Verfasser: Johann Evangelist Fürst. Passau 1817.

- <sup>11</sup> Verfasser: Felix Waser, Diakon zu Bischofszell. Zürich 1783.
- <sup>12</sup> Heinrich Zschokke, Eine Selbstschau (Aarau 1842), Neuausgabe von Rémy Charbon. Bern und Stuttgart 1977, 149. (Die Geistlichkeit verhinderte es.) – Gotthelf hat das Not- und Hilfsbüchlein gekannt (E 6, 90f.).
- <sup>13</sup> Ebenda 236.
- <sup>14</sup> Ebenda 238.
- <sup>15</sup> Ebenda 286.
- <sup>16</sup> Brief Zschokkes an Karl von Bonstetten, 26. März 1826, in: 'Prometheus', Aarau 1832, Teil 2, 72.
- <sup>17</sup> Zschokke (wie oben Anm. 12) 284f.
- <sup>18</sup> Vgl. Hans-J. Kreutzer, Der Mythos vom Volksbuch. Stuttgart 1977.
- <sup>19</sup> In der Anzeige J. J. Reithards im 'Berner Volksfreund', nach: Rudolf Hunziker, Jeremias Gotthelf und J. J. Reithard in ihren gegenseitigen Beziehungen. Zürich 1903, 42.
- <sup>20</sup> Heinrich Pestalozzi, Sämtliche Briefe 3 (1949) 92; an Isaak Iselin, seinen Mentor und Freund.
- <sup>21</sup> Heinrich Pestalozzi, Schwanengesang. Werke, hrsg. von Paul Baumgartner, 8, 458.
- <sup>22</sup> So Isaak Iselin, Ephemeriden der Menschheit 1781, 2. Bd. 337.
- <sup>23</sup> Neueste, vorzügliche Darstellung der politischen Tätigkeit Gotthelfs im Zusammenhang mit der Entwicklung in der Schweiz: Werner Jucker, Gotthelf in seiner Zeit. Die historischen Ereignisse von 1798 bis 1854, in: E 18, 135–228.
- <sup>24</sup> Dies und das Folgende aus dem wichtigen Brief an seinen Vetter Carl Bitzius, E 4, 279ff. (Jahr 1838).
- <sup>25</sup> Als Vorbereitung können gelten: ausgebreitete Lektüre, die Ausbildung an der Berner Akademie; hiezu aufschlussreich E 12, 247ff. und die Hinweise auf den Rhetorikunterricht, bei: Winfried Bauer, Jeremias Gotthelf. Ein Vertreter der geistlichen Restauration der Biedermeierzeit. Stuttgart 1975; dann die literarischen Versuche und die Mitarbeit am 'Berner Volksfreund'. – Offenkundig ist der Einfluss von Pestalozzis und auch Zschokkes Volksschriften auf den Neuling; 'Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen' und 'Dursli der Branntweinsäufer' sind die direkte Antwort auf Zschokkes fade 'Branntweinpest', «ein Lustspiel», wie Gotthelf rügt (16, 6).
- <sup>26</sup> E 4, 288 (26. Dezember 1838). – Gratulation für den gescheiterten zu Ämtern gekommenen Kleinbauern und Hintersässen Burkhalter: «Sie sind Amtsrichter, Grossrat geworden, ich Schriftsteller – wer hätte das vor zehn Jahren gedacht?» (E 5, 106; 29. Dezember 1840).
- <sup>27</sup> Nach R. Hunziker (wie oben Anm. 19) 38, Jahr 1837: 'Bauernspiegel', als würdiges Seitenstück zu 'Lienhard und Gertrud', «diesem berühmten Volksbuch». – S. 46 (Jahr 1839): 'Schulmeister' und die 'Fünf Mädchen', «diese beiden vortrefflichen Volksschriften». – S. 53 (Jahr 1839): Die Schriften Gotthelfs sind «echte, grossinnige Volksbücher».
- <sup>28</sup> Ebenda S. 59, im Blick auf 'Uli der Knecht'.
- <sup>29</sup> Frühster schriftlicher Beleg vom 26. Februar 1841 (E 5, 111): Pfarrer K. Steiger, St. Gallen, Lyriker und Volksschriftsteller, ist «ärgerlich auf mich, dass ich als Volksschriftsteller ihm ins Gehege komme»; dabei ist dieser nach Gotthelfs Ansicht gar kein Volksschriftsteller, sondern einer «für die elegante Welt, und zwar ein eleganter, während ich ein grober fürs grobe Volk bin.»
- <sup>30</sup> In Fortsetzung der Auslassungen über die «gemeinnützigen Ammen» (s. oben S. 44).
- <sup>31</sup> Emil Ermatinger, Gottfried Kellers Leben. Zürich 81950, 581 (nach Karl Dilthey).
- <sup>32</sup> Carl Manuel, Albert Bitzius (Jeremias Gotthelf). Sein Leben und seine Schriften. Berlin 1857, 30 (Aussage von J. Burkhalter).

<sup>33</sup> Ebenda 176.

<sup>34</sup> Nach dem Zeugnis seiner Tochter Henriette; vgl. Walter Muschg, Jeremias Gotthelfs Persönlichkeit. Erinnerungen von Zeitgenossen. Basel 1944, 65.

<sup>35</sup> Bereits im 'Bauernspiegel' (I, 349): Das Alte Testament enthält die Geschichte des Volkes Gottes; nun sind wir aber auch «ein Volk Gottes, ... dem Gott sich vielfach geoffenbaret». – Zum Volksbegriff bei Gotthelf treffend: Peter Mettenleiter, Destruktion der Heimatdichtung. Typologische Untersuchungen zu Gotthelf-Auerbach-Ganghofer (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 34). Tübingen 1974, 348: «Gotthelfs Volkstümlichkeit gründet auf einem ganz unideologischen Volksbegriff, der nichts mit mythisierend 'Volkshafem' zu tun hat, sondern sozial gesehen populus, vulgus und familia umfassen kann.»

<sup>36</sup> Zur ganzen Frage z.B. W. Bauer (wie oben Anm. 25) 140ff.

<sup>37</sup> 1840 sieht er «das allgemeine Bedürfnis eines Zentralpunktes der schweizerischen Literatur», eines literarischen Periodikums, ein (E 5, 78).

<sup>38</sup> Alpenrosen, ein Schweizer-Almanach auf das Jahr 1811. Herausgegeben von Kuhn, Meisner, Wyss u.a., Vorrede Vff.

<sup>39</sup> Ebenda 30f. Aus dem Reimgedicht 'Das Oberland' von J.R. Wyss dem Älteren.

<sup>40</sup> Idyllen, Volkssagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz. Bern und Leipzig 1815, zweites Bändchen 1822<sup>5</sup>. – Der 'Joggeli' geht offenbar auf eine Erzählung Kuhns in den 'Alpenrosen' auf das Jahr 1818 zurück: Theodor Salfinger, Gotthelf und die Romantik. Basel 1945, 132.

<sup>41</sup> E 5, 112. 78. 59. – Über Steiger siehe oben Anmerkung 29.

<sup>42</sup> Bezeichnenderweise wird in der Fassung von 1846 der Stil einer Erstfassung von 1841 weiter forciert. – Zur ganzen Frage eingehend: Th. Salfinger (wie oben Anmerkung 40) passim.

<sup>43</sup> Von Karl Rudolf Hagenbach (E 5, 288), von Abraham Emanuel Fröhlich (E 6, 339).

<sup>44</sup> Carl Müller, Jeremias Gotthelf und die Ärzte. Bern 1959, 32.

<sup>45</sup> E 4, 281f.; E 5, 335.

<sup>46</sup> C. Manuel (wie oben Anmerkung 32) 139.

<sup>47</sup> Dies und das Folgende nach E 1, 7–12 (Einleitung zu 'Der Herr Esau'), eine grundsätzlich wichtige Stellungnahme zur Frage.

<sup>48</sup> Gottfried Keller, Sämtliche Werke, hrsg. von Jonas Fränkel/Carl Helbling, 22, 99.

<sup>49</sup> Fast gleich hat sich Thomas Scherr im Vortrag 'Über Verbreitung von Volksschriften' (1834) 5f. über 'Lienhard und Gertrud' ausgesprochen. Er bezweifelt, dass «solche Gemälde aus dem Volksleben wirklich ein passender Stoff zu Volksbüchern seien». Als «Lieblingsbücher», die sich seit Jahrhunderten im Volk erhalten haben, bezeichnet er den gehörnten Siegfried, die Haimonskinder, den Eulenspiegel, des Fortunati Säckel und Wunschhütlein; das Volk vernimmt eben gern «etwas Abenteuerliches, ausser seinem Erfahrungskreise Liegendes», ... «die grössere Masse des Volkes würde mehr angezogen durch ein morderzählendes Bänkelsängerlied als durch die lieblichste Dichtung von Hebel».

<sup>50</sup> Emil Dürr, Jacob Burckhardt als politischer Publizist. Zürich 1937, 145 (Jahr 1845).

<sup>51</sup> Immer noch wichtig: Gabriel Muret, Jeremias Gotthelf in seinen Beziehungen zu Deutschland. München 1913.

<sup>52</sup> Wolfgang Menzel im Cottaschen 'Literaturblatt für gebildete Stände', siehe G. Muret (wie oben Anmerkung 51) 47f.

<sup>53</sup> Vgl. z.B. P. Mettenleiter (wie oben Anmerkung 35) 340: Zwischen 1846 und 1851 «stand G. auf dem Höhepunkt seines Erfolges» in Deutschland.

<sup>54</sup> Über Auerbach z.B. Jürgen Hein, *Dorfgeschichte*. Stuttgart 1976, Sammlung Metzler, 77–82, und die kritische Untersuchung von P. Mettenleiter (wie oben Anmerkung 35).

<sup>55</sup> *Sämtliche Werke* 22, 49.

<sup>56</sup> J. Hein (wie oben Anmerkung 52), mit nützlicher Zusammenstellung, 'Chronologie', S. 8–19; Uwe Baur, *Dorfgeschichte. Zur Entstehung und gesellschaftlichen Funktion einer literarischen Gattung im Vormärz*. München 1978, mit Zusammenstellung S. 275–294.

<sup>57</sup> 'Die deutschen Volksschriftsteller' (erschieden 1848 in den 'Historisch-politischen Blättern'), in: *Werke in 4 Bänden*, hrsg. von Baumann/Grosse. Stuttgart 1953ff.; 870: «Vor allem aber sind hier Berthold Auerbach und Jeremias Gotthelf zu nennen.»

<sup>58</sup> Von Springer als «Sterne erster Grösse» angepriesen in seiner Anzeige des deutschen 'Uli': E 6, 425. – Titelfrage: E 7, 211; E 7, 216 neuer, angenommener Vorschlag: 'Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz'. Auch die bei Springer erschienene 'Käserei in der Vehfreude' trägt ausdrücklich den Untertitel 'Eine Geschichte aus der Schweiz'.

<sup>59</sup> E 18, 44. Negatives Urteil Gotthelfs über Auerbach z.B. E 7, 212; E 18, 61, 77 («Deutschjude»).

<sup>60</sup> Nr. 55 vom 4. Juni 1845: 'Die Volksschriftsteller Jeremias Gotthelf und Berthold Auerbach'.

<sup>61</sup> *Schrift und Volk. Grundzüge der volkstümlichen Literatur*, angeschlossen an eine Charakteristik J.P. Hebels. Leipzig 1846. Er äusserte sich Josef Rank gegenüber, G. «benütze sein unleugbar grosses Talent leider zu sehr, um, statt über und für das Volk in gediegener Form zu schreiben, Kampfpamphlete in das Volk zu schleudern» (E 18, 287f.).

<sup>62</sup> Durch den Freund und Kampfgenossen A.E. Fröhlich war ihm Auerbachs 'Schrift und Volk' mindestens indirekt bekannt (E 6, 339).

<sup>63</sup> Es ist 'Der Ball', ein umgearbeiteter Ausschnitt aus dem zurückgehaltenen Roman 'Der Herr Esau' (21, 207–290).

<sup>64</sup> Wohl haben die politischen und religiösen restaurativen Strömungen in Deutschland/Österreich bei Gotthelf Spuren hinterlassen, seine direkte Zuordnung ist jedoch schon darum problematisch, weil das politische und das ganze geistige Klima zwischen 1830 und 1848 und darüber hinaus in jenen Ländern von dem schweizerischen sehr verschieden gewesen ist. 1848 war für Deutschland das Jahr der Enttäuschung, für die Schweiz das der Gründung des modernen Bundesstaats – der allerdings von Gotthelf als «Bundespastete» scharf abgelehnt worden ist (14, 153). – Neue Quellen rücken diese Sonderstellung der Schweiz in ein schärferes Licht (Briefe in E 18). Gotthelf schreibt z.B. Josef Rank nach Wien: «Wir armen Teufel von Schweizern ... müssen gegen eine sogenannte Freiheit kämpfen, einen sogenannten Fortschrittsglauben, eine sogenannte Aufklärung. Wir haben von allen diesen Dingen ein solches Unmass, dass einer drunten in Österreich hell keinen Begriff davon hat; ja Ihr habt es drinnen wie arme Vögel in einer ausgesogenen Luftpumpe» (E 18, 68; Jahr 1847!). – Allzu starke Betonung der Bindung Gotthelfs an die deutsche Restauration z.B. bei F. Sengle (wie oben Anm. 1) 888f.; Roger Paulin, *Jeremias Gotthelf*, in: *Zur Literatur der Restaurationsepoche 1815–1848. Forschungsreferate und Aufsätze*, hrsg. von Jost Hermand und Manfred Windfuhr (FS F. Sengle zu seinem 60. Geburtstag). Stuttgart 1970; Peter Zimmermann, *Der Bauernroman. Antifeudalismus, Konservatismus, Faschismus*. Stuttgart 1975.

<sup>65</sup> «Sie (die Deutschen) können halt über Politik tapfer reden, ... sind aber nebenbei die unpraktischsten Politiker auf dem ganzen Erdenrund. Sie bringen es am Ende zu einem Schuss, aber richtig jedesmal zu einem, der hintenaus geht. Dann kommt so ein Professorchen eiligst daher gelaufen und will uns 600jäh-

rigen Republikanern vordemonstrieren, und a priori dozieren, wie wir werden müssten, um wirklich Republikaner zu sein» (E 18, 60; Jahr 1852).

<sup>66</sup> E 7, 182 (Jahr 1849): an der Kantonsschule Aarau als Aristokrat verschrien. – In einer Besprechung im liberalen 'Deutschen Museum' ist 'Zeitgeist und Bernergeist' «der Gallenerguss eines verdriesslichen Reaktionärs»; nach G. Muret (wie oben Anmerkung 51) 260. Differenzierte Beurteilung: Nach H. Pröhle (E 18, 166; Jahr 1851) hätte sich die konstitutionelle Partei an Gotthelf gehängt, «dahingegen haben Sie unter den Demokraten und Reaktionären weit weniger Anhänger». – Seine eigene Auffassung z. B. 9, 247.

<sup>67</sup> Dieses Wort bei R. Paulin (wie oben Anmerkung 64) 264; 265: «antihistorische Panegyrik».

<sup>68</sup> F. Sengle (wie oben Anmerkung 1) 923.

<sup>69</sup> Versuch, das Verhältnis des Dichters zur Sprache darzustellen: Eduard Strübin, Volkstümliches und Schöpferisches in Gotthelfs Sprache, in: SAVk 59, 1963, 131–165.

<sup>70</sup> F. Sengle (wie oben Anmerkung 1): Einordnung in das Biedermeier. S. 901: Sein «Kampf ... entspricht immer eindeutiger der patriarchalischen Gesellschaftsidee der biedermeierlichen Restauration.» – «Vertreter der geistlichen Restauration der Biedermeierzeit»: W. Bauer (wie oben Anmerkung 25).

<sup>71</sup> Walter Muschg, Die Geheimnisse des Erzählers. München 1931, 473: «Nur ein Name der Literatur darf als verwandt genannt werden. . . , Pestalozzi.»

<sup>72</sup> Karl Fehr, Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius). Stuttgart 1967 (Sammlung Metzler), 40.

<sup>73</sup> Sämtliche Briefe 3, 1949, 91 (an Iselin).

<sup>74</sup> Nach Paul Baumgartner, Jeremias Gotthelfs Zeitgeist und Bernergeist. Bern 1945, 64.

<sup>75</sup> Im Original in indirekter Rede (11, 252).

<sup>76</sup> «Ich bin der Pfarrer von Lützelflüh, auf diesem Posten will ich stehn und fallen, fliehen will ich nicht, aber gehen, wenn Gott mich ruft» (E 18, 51; Jahr 1851).

<sup>77</sup> Walter Muschg in: (Basler) Theologische Zeitschrift 5, 1949, 71.

<sup>78</sup> 15 (Armennot), 262: «...ein christliches Heer Soldaten und Beamteten, christliche Finanzen und christliche Schulen, höhere und niedere, eine christliche Justiz, eine christliche Politik, eine christliche Verwaltung, ein christliches Leben, das ist der Hauptschritt zur Bekämpfung des Notstandes...»

<sup>79</sup> J. Ammann, Zur Erinnerung an Jeremias Gotthelf, in: Zum hundertsten Geburtstag Jeremias Gotthelfs (1897) 15.

<sup>80</sup> 15, 128; 14, 251; E 11, 312 (Ein Wort zur Pestalozzifeier); E 8, 139.

<sup>81</sup> So die radikale Zeitung 'Patriot' vom 25. Oktober 1854 nach dem Hinschied des Dichters.

<sup>82</sup> Die gerettete Zunge 350ff.

<sup>83</sup> Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. München <sup>8</sup>1958. 35. 38. 50 usw. (siehe Register).